

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Aus der östlichen Perspektive  
**Autor:** Rych, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633691>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wie dr Herr Pfarrer het müesse afah guegele

Von Hilde Söllberger

Bi Bangerter's isch Toufi gsi. Huustoufi, das isch nöbler! Nach dr Zeremonie isch dr Herr Pfarrer zum Afse yglade worde. Und Bangerter's hei sech de nid öppe lah lumpel! Oh bhüetis nei, alles was z'Muul nume guet's begähre cha, isch uftreit worde! Dr Herr Pfarrer het groösi Duge gmacht, wo-n-er die schön garnierte Platte het gseh ariicke. So guet het er scho lang nümme gässe! Herrlechi Tröpfleli hei die chüschtige Gäng besser lah aberütsche und dene Gescht d'Zunge glösl.

Zwüschihe het der einti oder ander vo dene Ygladne e heiteri Gschicht oder e guete Wiß verzellt. Pärseh, nume ganz ywandfrei, me het doch gwüßt, was sech öppen i Gägewart vom Herr Pfarrer schickt. Öppen einisch isch au äs Lied agstimmt worde. D'Stimmig vo der Toufigsellschaft het nacheme großartige Dessart der Höchpunkt erreicht gha. Zum Schluß isch no e verflüemeret guete Gaffi färviert worde, mit und ohni, 'natürlech! Derzue het d'Huustoufi groösi Plattene voll sälber gmachte Guegeli bracht. 's het ganz wiehnachtlech gschmöckt und die Gescht sy, trogdam si der Buuch so voll daß nume öppis gha hei, wie d'Habiche uf die chunspere Guegeli z'Dorf.

Wehmüetig luegt dr Herr Pfarrer die Platte a und meint: „Die Guegeli mahne mi so a myni liebi Frou sälig. Si het drum albets au ganz Bärg Guegeli gmacht. ... Iß mueß i mi sälber hinder z'guegele mache!“ —

D'Huustoufi und d'Gescht hei gemeint, dr Herr Pfarrer gspaffi nume und hei brüelet: „Loset, loset, dr Herr Pfarrer tuet guegele! Da möchte mer au derby sy!“

Ganz ärschthast het dr Herr Pfarrer gemeint: „'s isch wahr, Dühr chöit mer's gloubel! I ha my liebi Frou, d'Muetter vo myne vier Chind, vor es paar Jahr verlore. 's isch nid lang vor Wiehnachte gsi. Öppen e Wuche vor em Heilig Abe seit mys Jüngschte zue mer bim z'Nachtässe: „Bati, hei mer hüür feini Guegeli z'Wiehnachte, will ds Muetti jige nümme da isch?“

„He wohl, Schäheli, ha-n-is tröschtet, Dühr überchömet glich eui Guegeli, i chouse-ere de scho, hää nid Angsch! Mir fyre glich Wiehnachte und dänke, ds Muetti lueg is vom Himmel abe zue!“

Ds Nüteli het sech mit däm Trostch nid rächt z'friede gäh. „Aber weisch Bati, het's wyterch bättlet, das isch drum nid

ds gliiche, ghoufti Guegeli oder sälber gmacht! Und de weisch, mir hei doch albets em Muetti dörfe hälle Teig usstäche, Chräbeli mache, Ringli schniide und Mailänderli astriiche!

Die andere hei sech au i üses Gschpräch gmischt, der Eltsch, der Primaner, het gemeint: Ja, 's isch wahr, ds Nineli het rächt! Chönnte mir jige nid au probiere sälber Guegeli z'mache? Ds Muetti het doch so-n-e gueti Rätzpftammig gha, nach dene Rätzpft wird me doch wohl imstand sy öppis Rächts use z'bringe! Bati, du biisch doch e gschyde Ma, für was heisch du de studiert, wenn de nid emal Guegeli mache chansch?

Die Frag vo mym Eltschte het mi e chly i Verlägeheit bracht. Für mi us dere heikle Affäre z'zieh, ha-n-i d'Chind i ds Bett gschickt und ne gseit, i wöll mer's überlege, — und Muettters Rätzpftbuech füreguecht und mi i die liebe Schriftzüg ver-teuft. Vo dene Guegeli, wo's mi düecht het, si syge nid so schwär z'mache, ha-n-i z'Rätzpft ufgeschribe.

Am andere Mittwoch, wo mer mit em Mittagässe sy fertig gsi, ha-n-i myr junge Hülf gseit, si föll de e chly pressiere mit Abwäsche, mer wölle nachhär hinder ds Guegele. Das Hallo vo myne Chind hättit Dühr fölle ghöre! Im Hui und voll Erwartig isch my Schar i wyße Schürz und ufgrollte Ärmel vor mer gstande. Was isch mer da andersch übrig blibe, als au e Schurz aj'lege, d'Hemmlisermel hindere z'lige und z'hälfe die verschiedene Zuetate abz'wäge? Ja mit eme derige Yfer sy mer allwäg alli z'fäme nie an e Arbeit gange! Item, wo's Abe worde isch, hei mer ömel e ganze Chorb voll Guegeli gha. Und de no was für feini!

Bati, das isch mys schönste Wiehnachtsgschänk, het ds Nineli mer i ds Ohr ghüschlet und au de größere ihri Duge hei glüchtet wie d'Sterne. Die schöni Stimmig, wo die Guegeli härejouberet hei, het au über die mit so vil Süßger erwartete Festschtage aghalte und üs Muett gäh zum Ertrage vo däm unabänderleche Verlust. Sythär frage myner Chind jedes Jahr scho Andi Wintermonet: Bati, wenn göh mer hüür hinder ds Guegele? Und alli sy gäng mit Liib und Seel derby, fogar my Eltscht, wo scho bald sälber Pfarrer isch!“ —

## Aus der östlichen Perspektive

(Schluß)

Mitgeteilt von Hans Ryd

VIII. In keiner andern Stadt des Landes, sagt man mir, spielt das Teehaus im Leben aller Männer und auch vieler Frauen eine solche Rolle wie hier. Vom Tee will ich zwar lieber nichts sagen, weil mir sonst die Tränen kommen, denn wer begreift, wer einmal Tee im mittleren Reich getrunken, wie man dem Tranke, den sie hier so nennen, diesen Namen geben kann? Sie malen zwar auch den Drachen auf die Büchsen, in denen man dieses Kraut verkauft, sie schreiben Zeichen dazu, die unserer göttlichen Schrift entnommen scheinen, aber lesen können sie sie nicht. Von einem Landsmann ließ ich mir erzählen, was er auf einer Tafel las, die — zwar nicht hier, sondern in einer andern Stadt des Westens — vor einem Teehaus hing: „Dreimal gebrühter Tee für die verfluchten roten Teufel“ ... und die frommen Seelen dachten sich wonders, was schönes da geschrie-

ben stehe. Was tut's, der westliche Gaumen wird's doch niemals merken. Hauptsache ist die Bornehmheit, und sie trinken denn auch den Tranke, wenn's vornehm sein soll, nicht anders denn aus unseren Tassen, aus unseren Kannen, kurz, aus unserem Porzellan, an das sie glauben, sobald nur eine östliche Landschaft darauf gemalt erscheint. — Ich war in einem der Teehäuser, wo sonst nur Frauen gehen und nur des Nachmittags. Es war ein großes Geräusch darin von vielen Stimmen, und die Frauen, von denen viele Kinder bei sich hatten, ließen sich wohl sein bei einer Überfülle von Tranke und süßen Sachen. Die wenigen Männer aber, die auch da waren und nicht gut anders konnten, weil sie von ihren Frauen mitgenommen wurden, blickten stumm und ernsthaft in die Menge, weil sie in Gegenwart so vieler Frauen schüchtern waren. Denn seine

wahre Würde und seinen ganzen Mut findet der Mann hier nur in seinem eigenen Teehaus, wo er meist abends hingeht und darum die Frau nicht mitzunehmen braucht. Wo niemand ihm befiehlt, wieviel und was er essen und trinken soll. In diesen Teehäusern wird von den Männern die Welt verbessert, und nicht nur die Moral der Mitmenschen, wie es in den Teehäusern der Frauen Sitte ist. Nur das dazu gehörende Getöse hört man beiderorts. Bei den Männern aber gehört Rauch dazu, denn Rauch, o Bruder, bildet die Würde des westlichen Menschen, des Mannes wenigstens, soweit es die Frau ihm nicht auch abgeguckt, wenn er den Mann auch zeigen will. Er will wohl andeuten, daß da, wo Rauch ist, auch Feuer sei. Rauch erinnert an Wolken, und hinter den Wolken ahnt man das Göttliche, das Erhabene. Jedenfalls gibt sich Mühe, Rauch zu machen, nicht nur, wer im Teehaus sitzt, selbst der, der auf der Straße geht, sei es der Jüngling mit den bis dato noch verdächtig gestreckten Ohrwäscheln oder der bekannte Greis im Silberhaar, von dem auch der westliche Mensch manchmal mit Ehrfurcht redet. Jeder Stand in dieser Stadt hat sogar seine eigene Weise, Rauch zu machen. So ist derjenige, der vorgibt, er gehe hinaus, in Sport zu machen mit dem berühmten „Tsch“ (du erinnerst dich, lieber Bruder), verpflichtet, eine Pfeife in den Mund zu stecken, auch wenn er sich selbst und allen andern komisch mit diesem Ding vorkommt. So einer aber Weltverächter ist, muß er ein Ding dazu nehmen, das sie hier mit dem tibetischen Wort „S-tump-an“ bezeichnen; es ist dasselbe, mit dem auch der Kuli Rauch machen muß, wogegen große Mandarinen, die über viele Kulis zu befehlen haben, oft eine gerollte Stange nehmen, die wie ein Fabriksschlot qualmen kann. Der Name dafür ist „Düt-schi“ und kommt auch in der Sprache der Provinzen hinter Kiau-tschau vor. Seltsam, die großen Mandarinen im Regierungspalast des Landes machen keinen Rauch, ausgenommen einer, der manchmal mit einer „Düt-schi“ im Teehaus der Männer sitzt, während die heimlich und immerwährend gegen die obern Mandarinen aufgebrauchten Schreiber der minderen Klassen am liebsten ein langes schwarzes Stäbchen verwenden, um ihren nötigen Rauch zu machen. Das Stäbchen heißt hier „Briff-ago“, ein türkisches Wort, wie du siehst. Ich werde versuchen, falls mich der Befehl unseres verehrten Vaters nicht vorzeitig heimberuft, in einem gelehrten Werke die noch unerforschten Zusammenhänge in diesen Erscheinungen klarzulegen, wofür mich vielleicht die hohe Fakultät für westliche Weltweisheit in der ehrwürdigen Stadt Peiping zur Würde eines Doktors im 31. Grad erheben wird.

\* \* \*

IX. Die westliche Musik soll früher ganz anders getönt haben als jetzt, und in derjenigen, die man zum Tanze braucht, sollen die Grunz- und Quietschtöne minder gebildeter Völker aus entlegenen Erdteilen immer mehr in Mode kommen, weil man vorgibt, daß sie der Natur am nächsten lägen. Beim Tanze selbst macht man sehr merkwürdige Bewegungen, von denen niemand weiß, was sie bedeuten. Sie werden darum sehr ernsthaft ausgeführt und müssen jedes Jahr neu gelernt werden. Zahlreich sind hier die Männer und die Frauen, die diese Tanzbewegungen als die ernsthafteste geistige Betätigung nehmen, die sie kennen. — Und nun bitte ich dich, zu bedenken, daß fremde Länder oft Sitten haben, an die wir nicht unseren eigenen Maßstab legen dürfen. Außerdem hat uns Söhnen des Himmels die Natur eine Beschwerlichkeit erpart, unter welcher der westliche Mensch zu leiden scheint, wenn er sich schämt. Dann nämlich überzieht sich sein Gesicht mit Röte, was zwar nicht wehtut, aber für östliche wie für westliche Augen komisch wirkt, sodaß nun eine Bewegung in Gang gekommen scheint, das Schämen und das Gefühl dafür vollständig abzuschaffen. Das alles ist umso leichter zu verstehen, als sich die Frauen hier zum Tanze nicht an-, sondern ausziehen müssen, denn umso feiner und vornehmer ist ein Ball, je weniger die Frauen vom Halse

abwärts auf dem Leibe tragen. — Schöne kleine Füße gelten im übrigen hier bei den Frauen genau so viel wie bei uns im Reich der Mitte, doch daß es Sitte wäre, sich auch die Zehen abzuschneiden, habe ich hier bis dato nicht gehört. Aber nicht die Füße allein, sondern die Beine, wie sie sagen, soweit wenigstens die Frauen dafür sorgen, daß man sie sehen kann, geben den Maßstab der Schönheit ab, noch mehr als das Gesicht, die Haartracht und der Hut. Die nicht ganz selten nötige Nachhilfe in diesen Punkten haben die Frauen zu einer bedeutenden Wissenschaft gemacht, und ganz besonders beweist sich ihre wunderbare Phantasie am Hut, mit dem sie in tausend und aber-tausend Formen, wie sie dem Weltenschöpfer selbst nicht eingefallen wären, die bunte Verwirrung der westlichen Welt noch steigern. Reicht diese Phantasie auch für den oberen Teil ihrer Gewänder von den Schultern bis zu den Hüften noch ziemlich aus, so beginnt sie weiter unten plötzlich zu versagen, oder man braucht sie ganz einfach dort nicht mehr, weil jegliche Verhüllung außer dünnen Strümpfen dort verboten ist. Ich fragte in meiner unvollkommenen Erfahrung, ob sie, die Frauen, in kalten Wintern dort nicht frören und vernahm, daß alles zu einem höheren Zweck geschieht und daß die westliche Frauenwelt nach dem Grundsatz lebe, daß Hoffart leiden müsse. Ganz schrecklich aber steht es im Punkte der Gewänder mit den Männern, denn die Männer haben hier keine Phantasie. Sie kennen keine andern Farben als Grau und Schwarz. Ihre Beinkleider sind nichts als häßliche tuchene Röhren, ihre Röcke gleichen Säcken und den Hals umgeben sie bis unters Kinn mit einem Gipsverband.

\* \* \*

X. Habe ich dir, lieber Bruder, schon gesagt, daß man in dieser Stadt unter den Mauern der Häuser hindurchgehen kann, so nämlich, daß man unter dem ersten Stockwerk der Häuser hindurch einen Gang gebrochen hat, in dem man auf der innern Seite die Auslagen der Kaufhäuser und auf der äußeren Seite durch steinerne Bogen hindurch die Straße sieht? In diesen Gängen ist die jüngere Bevölkerung der Stadt verpflichtet, bestimmte Stunden des Tages zuzubringen. Dort gehen auch die Frauen auf und ab, die durch die Güte und Nachsicht des Gatten ein neues Gewand haben kaufen können, denn die Sitte will, daß man dort hingehe, es den Freundinnen, die noch kein neues haben, zu zeigen. Und Tag für Tag kannst du in diesen gedeckten Gängen ein freundliches Schauspiel sehen. Denke dir eine Brummfliege, die an einer geschlossenen Fensterscheibe einen Ausweg sucht und ihn nicht findet. Wie sie verzweifelt herumschießt, bald links zur Seite, bald rechts zur Seite, und es nützt alles nichts. So drängen sich hier die Leute, die es wider allen Brauch und Sitte in dieser Stadt eilig haben, hinter der lebendigen Mauer der Wandelnden, bis sie mit plötzlichem Einfall ausbrechen, seitwärts durch die Bogen auf die freie Straße. Weil man hier nicht „gehen“ darf, noch weniger „rennen“, sondern nach guter Sitte „wandeln“ muß, spielt man Verkehrs Hindernis, wie es sich gut macht in dieser Großstadt, die es gerne wäre. Ähnliches habe ich nur noch am heiligen Tempelfest in Nanjing mitgemacht. Nur kann man hier den ganzen Reiz der Hindernisse noch an andern Dingen auskosten als bei uns, am angenehmsten bei den Kinderwagen, besonders wenn zwei, drei samt ihren Eigentümerinnen und den kleinen Insassen beieinander stehen. Ich ließ mir sagen, diese besondere, beinahe östliche Sehenswürdigkeit in mitten des Geschiebes im Strome der gedeckten Straßen mache dieser Stadt keine andere nach. Man darf aber aus frommer Familienehrung die Mütter, Tanten und deren Freundinnen bei ihrem Tun nicht stören, weil es rührend und moralisch ist. Denn einst habe ich selbst gesehen, wie die Freundin einer Mutter sich zärtlich zu deren Sprößling niederbeugte und mit dem Säugling von 60 oder 70 Lebenstagen ein Gespräch in Gang zu bringen suchte, wobei mir aus Ergriffenheit die Tränen kamen, denn ich gedachte der Kinderliebe und Elternpietät in unserem Vaterlande, das ich, mit Hilfe der Götter, nach Jahr und Tag in Gesundheit wieder-